Redaktion,
Administration und Expedition
Prag II., Tuchmacherg. 34.
Postsparkassenkonto 90.129.
Telephon Nr. 467/VIII.
Sprechstunde der Redaktion:
12—1 Uhr mittags.
Redaktionsschluß
während des Krieges
Mittwoch 10 Uhr vorm.
Erscheint jeden Freitag.

Selbstwehr

Unabhängige jüdische Wochenschrift.

Abonnement mit Postzusendung
Ganzjähr. K 10.—, halbjähr.
K 5.—, vierteljährig K 3.—
Für Deutschland Mk. 10.—.
Für das übrige Ausland 12 Frcs.
oder 12 sh.
Einzelne Nummer 20 Heller.
Insertionspreis:
Die sechsmal gespalt. Petitzeile
oder deren Raum 20 Heller.
Inseratenannahme durch alle
Annoncen-Bureaus und die
Administration.

XI. Jahrgang. Prag, den 9. Februar 1917. Nr. 6.

Amerika.

Der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Deutschland durch die Vereinigten Staaten von Amerika berührt uns Juden in mehr als einer Beziehung. Noch gar nicht abzusehen ist die Wirkung dieses schicksalsschweren Ereignisses auf die Lage der großen jüdischen Massen im Osten und der palästinensischen Juden, deren Unterstützung zum weitaus größten Teile von den amerikanischen Juden herrührte. Was in jahrelanger mühsamer Arbeit während des Krieges erhalten und vor dem Untergang gerettet worden ist, steht nun wieder in größter Gefahr. In der vorletzten Nummer ist an dieser Stelle auf den unheimlichen Anstieg der jüdischen Katastrophe, die der Weltkrieg mit sich brachte, hingewiesen worden. Ein jüdisches Zentrum in Europa nach dem anderen wurde vom Kriege erfaßt, von Monat zu Monat wuchs die jüdische Tragödie und schließlich gab es keine jüdische Massensiedlung in Europa mehr, die nicht mit dem blutigen Ringen in die nächste Berührung gekommen war. Und nun, um die schreckliche Klimax zu vollenden, scheint es, als ob auch der letzte große jüdische Massenmittelpunkt, Amerika, der kriegerischen Verwicklung nicht fern bleiben sollte, höchst wahrscheinlich aber auch seine bedeutungsvolle Bestimmung, den zahllosen Unglücklichen ihr hartes Los zu erleichtern, nicht mehr erfüllen können wird. Noch haben die zweiundeinhalb Kriegsjahre nicht genug jüdisches Elend gesehen, das Aeußerste scheint erst jetzt bevorzustehen.

Wir müßten weder Juden noch Menschen sein, um das neue politische Ereignis, das eine Ausbreitung des kriegerischen Konfliktes in sich schließt, nicht zu bedauern. Auch Graf Tisza hat es im ungarischen Abgeordnetenhause ausgesprochen, daß er den Bruch mit Amerika tief bedauere. Man sollte meinen, daß der Grund für eine solche Empfindung so offen zu Tag liegt, daß keine Verdächtigung und Mißdeutung möglich sein könnte. Und doch wird uns Juden gegenüber sicherlich beides nicht ausbleiben. Hier wird eine weitere Beziehung zwischen dem Schritt der Vereinigten Staaten und der jüdischen Lage ersichtlich. Es war ein Hauptargument der Alldeutschen, die schon seit Langem den ungehemmten U-Boot-Krieg gefordert haben und die diese Forderung als Grundlage der Fronde gegen den Reichskanzler benützten, daß der jüdische Einfluß, insbesondere der des Generaldirektors der Hamburg—Amerikalinie Ballin, der angeblich den Verlust der in den amerikanischen Häfen liegenden Hapagdampfer fürchtete, die deutsche Regierung zur Nachgiebigkeit gegen Amerika bestimmt habe. Die neueste Probe solcher mittels der berüchtigten „Geheimschriften“ vorbreiteten Verleumdungen bringt in einem Aufsatz „Alldeutsches“ Gottlieb Müller in der „Schaubühne“.

„Es werden wieder geheime Druckschriften verbreitet. Die Urheber dieser äußerst bedenklichen Uebung gehören offenbar zu den Konventikeln des alldeutschen Fanatismus. Es wäre mehr als naiv, etwa anzunehmen, daß diese geheimen, aber gedruckten „Manuskripte“ wirklich geheim bleiben. Sie finden in der Regel sehr schnell ihr Publikum; sie kommen meist noch schneller ins Ausland. Darum ist es kein Vergehen gegen die notwendige Vorsicht, wohl aber eine Förderung der Reinlichkeit und eine Kennzeichnung der Bedeutungslosigkeit solcher Umtriebe, wenn diese Pamphlete systematisch entblößt werden. Ich will also einige Stellen aus der neuesten „Geheimschrift“ wiedergeben; Anmerkungen sind überflüssig. Man höre:

> Das jammervolle Gebettle um Frieden hat nicht nur alle militärisch errungenen Vorteile immer wieder zu Gunsten unsres Feindes ausgeglichen, sondern hat unser so tapferes, aber so mißregiertes Volk um die Achtung der Feinde und der Neutralen gebracht und ihm Hohn und Spott eingetragen . . . Was Wunder, daß hier und dort ein Flüstern durch das Land ging, der Kanzler sei durch England gewonnen, dem er jedenfalls die besten Dienste geleistet hat, während er das eigene Vaterland nur schädigte . . . Der Jude und der Sozialdemokrat regiert heute in Deutschland. Die Milliarden, die das deutsche Volk aufgebracht hat, um zu siegen, sitzen zum größten Teil in jüdischen Taschen, die schmutzigste Ausbeutung durchwuchert unser Volk und niemand kann dem beikommen, denn der Reichskanzler hält seine schützende Hand darüber. Die landsässigen Geschlechter, die alten Offiziere und Beamtenfamilien, alles, was in Stadt und Land nationalen Sinn in preußischer Weise hat, alle diese Familien, deren Vorfahren durch Jahrhunderte hindurch die Schlachten der Könige von Preußen geschlagen haben, sind beiseite geschoben und an die Wand gedrückt. Mit verbissenem Zorn und geballter Faust stehen sie machtlos da, weil eins sie hindert, dem volksverderbenden Kanzler an die Kehle zu springen. Und dies eine ist die alte Loyalität . . .“

Die „internationale jüdische Plutokratie“ und Geheimbündelei habe bei dem Konflikt mit Amerika im Vorjahre wieder einmal triumphiert — und wie diese Lügen sonst gelautet haben mochten: Wie dumm ein solches Geschwätz ist, liegt auf der Hand. Zunächst haben die Juden bisher noch nie Gelegenheit gehabt, das Judentum Ballins irgendwie zu bemerken, ganz abgesehen von der Nichtexistenz der ihm zugeschriebenen Einflußnahme, die, wäre sie selbst vorhanden, doch auch ganz natürlich aus dem Bestreben, nicht soviel wertvollen Schiffsraum in die Hände der Feinde fallen zu lassen, zu erklären wäre. Und daß gerade die sogenannten „Judenblätter“ wie das „Berliner Tageblatt“ und die „Frankfurter Zeitung“ die Politik des Reichskanzlers unterstützten, hat ebenfalls mit dem sogenannten Judentum dieser Blätter nichts zu tun. Die Ursache liegt viel tiefer als auf einer solchen höchst oberflächlichen Oberfläche und die Konservativen und Alldeutschen wußten nur zu gut, weshalb gerade sie nicht tiefer blicken wollten und sich krampfhaft an der Oberfläche hielten. Um den peinlichen Schlamm ihrer sehr zweifelhaften Gründe (in jedem Sinne) dem Tageslicht zu entziehen. Denn was war der schrankenlose U-Boot-Krieg den konservativen Parteien etwas anderes als das Mittel zu dem Zwecke, den wegen seiner Parole der „Neuorientierung“ mißliebigen Kanzler zu stürzen. Ist es da ein Wunder, daß die Regierung Bethmann-Hollwegs, der die Konservativen die Gefolgschaft verweigerten, auf die fortschrittliche Volkspartei, das Zentrum und den rechten Flügel der Sozialdemokratie angewiesen war und die Organe dieser Parteien ihre politischen Ansichten teilten? Also nicht die auf ihre Schiffe und Geschäfte bedachten deutschen Juden haben den zu Beginn des Vorjahres noch aussichtslosen, gefährlichen und auch noch nicht so zwingend notwendigen verschärften Unterseebootkrieg verhindert, sondern die auf den Sturz des freiheitlich und modern gesinnten Reichskanzlers ausgehenden Antisemiten aller Schattierungen haben ihn gefordert.

Aber die Frage hat noch einen viel interessanteren Hintergrund. Für keinen ernsten Politiker, der Wilson und die von ihm vertretenen politischen Anschauungen kennt (mehrere seiner Schriften sind ja auch ins Deutsche übertragen worden), liegt die Sache so einfach, wie sie die Schreier der Gasse darstellen, die mit dem Schlagwort operieren, Wilson zeige jetzt „sein wahres Gesicht“ und habe die „Maske der Heuchelei“ abgelegt. Der Schritt des amerikanischen Präsidenten ist nichts anderes als die letzte Konsequenz seiner rigorosen Rechtsanschauung. Das deutsche Volk wird dieser Anschauung den Satz entgegenhalten können: „Summum jus, summa iniuria“, das höchste Recht ist das höchste Unrecht — aber sind die Alldeutschen und die übrigen deutschen Chauvinisten nicht selbst zum großen Teile schuld daran, daß man für den exzeptionellen Existenzkampf Deutschlands in den neutralen Ländern nicht das nötige Verständnis besitzt, weil das deutsche Volk den anderen Nationen so erscheint wie seine antisemitischen Schreihälse? So unrichtig es also ist, daß die Juden den schrankenlosen U-Boot-Krieg verhindert haben, so richtig ist es, daß die Antisemiten ihn zum Teil erst überhaupt notwendig machten. Ohne sie hätte die Welt kaum eine solche Verzerrung des deutschen Wesens geglaubt wie sie jetzt noch immer, ja noch viel mehr verbreitet ist. Denn die größten Reuterlügen müssen endlich in sich zusammenbrechen, wenn auch nicht die geringste Grundlage vorhanden ist, auf die sie sich stützen können. Die Antisemiten aber haben den Feinden Deutschlands die erwünschte Gelegenheit gegeben, immer neue Schreckensbilder von der deutschen Eroberungslust, Barbarei, Unmenschlichkeit 2c. in die Welt zu setzen. Man brauchte beispielsweise nur die amerikanische Presse zu verfolgen, um dies bestätigt zu finden. Die antisemitischen Blättchen erschienen da natürlich als die verbreitetesten und einflußreichsten Organe. Die Kunst der Regie hat die Entente ja immer meisterhaft beherrscht.

Brief über Judentum und Geist.

Von **Kurt Hiller.**

Berlin,
Nacht vom 25. zum 26. Januar 1917.

Lieber unbekannter J. R.!

Nach der Lektüre Ihres zweiten Artikels und Ihres dritten, polemischen, erhielten sich Achtung und Zuneigung nicht nur, sondern sie steigerten sich. Unter meinen Wünschen, und nicht unter den letzten, ist: ein langer, von Spiritualität berstender Spaziergang mit Ihnen, in Straßen von Krakau. (Dies vorausgeschickt!)

Nun aber, ohne Rücksicht auf Ihr Prachtkerltum, ganz sachlich-roh meine Einwände. Die ‚Selbstwehr' wird sie wohl drucken; denn kleinlich, seit ich sie kenne, war sie nie.

Also:

Daß „wir“ .. Träger des Geistes seien, wir Juden, — gegen diese Behauptung (so sehr sie von den besseren Exemplaren auf die Spezies schließt, demnach eigentlich nationalistische Mystik ist) hatte ich nicht protestiert. Protestiert hatte ich gegen den Satz, wir seien „die“ Träger des Geistes. Das ist ein Unterschied, und zwar ein gewaltiger. Wenn Juden sich als „die“ Träger des Geistes bezeichnen, so stoßen sie mit diesem Wortlaut geistige Nichtjuden, als welche doch ihre natürlichen Verbündeten sind, heftig ab. Nämlich sie stoßen sie zurück! Sie sagen ihnen: „Ihr seid nicht die Träger des Geistes; wir sind es. Wir, wir Abkömmlinge eines kleinen, aber unsterblichen vorderasiatischen Stammes, haben nach Gottes unerforschlichem Ratschluß den Geist von Anbeginn zu Anbeginn gepachtet; kein andres Volk hat teil an ihm; was bei euch als Geist auftritt, ist kein Geist, ist nur der Schein von Geist, ist optische Täuschung.“ Daß der Jude, der so spricht oder der wirkt, als ob er so spräche, der Judenheit sehr schadet, ist sicher, aber ich will es nicht geltend machen. Schlimmer ist, daß er der Inthronisation des Geistes auf Erden entgegenarbeitet. Diese kann nicht erfolgen, solange der Adel eines Volkes den Adel andrer Völker als un-vollwertig zurückweist — mit jener Rassenhochmutsgeste, die wir ja auch von Dostojewski und dem jungen Ssolovjeff kennen, wenn sie verkünden: das Heil der Erde werde durch die Slawen gebracht; von romanischen Metaphysikern, denen Geist und Lateinertum kongruente Begriffe sind; und von jenen (zur Zeit zensürlich geschützten) Herrschaften, nach deren Ansicht „am deutschen Wesen die Welt genesen“ soll. Lieber Freund, daß die Welt am jüdischen Wesen genesen soll, ist ein Axiom von — bleiben wir friedlich! — nicht höherem Wahrheitswert. Es mag sein, daß die Juden im Laufe ihrer Geschichte mehr Geist produziert und zur feurigen Substanz des Erdengeistes, des Menschheitsgeistes mehr eingeschossen haben als andre Völker im Lauf ihrer Geschichte; diesen Stolz auf meine Herkunft gönne auch ich mir oft; aber welcher Irre wollte es wagen, zu behaupten, daß die andern Völker keinen oder auch nur einen insgesamt geringeren Beitrag zu dieser feurigen Substanz „Menschheitsgeist“ geliefert hätten! War Hellas nicht, war die gotische Philosophie nicht, waren — ich nenne nur höchste Höhen — Renaissance, Reformation, Aufklärung, Revolution nicht? Lauter arische Angelegenheiten, in denen Köpfe führten, deren Kritizität und Voluntarität es mit den gleichen Eigenschaften der besten Juden seit Christus wahrhaftig aufnehmen können — oder, wofern Sie dies nicht zugeben, doch zumindest respektabel und auf alle Fälle vorhanden sind! Also die Theorie, die Juden seien „die“ Träger des Geistes, das heißt: Nichtjuden trügen ihn nicht, ist glatter Wahnsinn. Ich verlange von einem denkfähigen und ehrlichen Juden, daß er diese Lehre aufgibt und sogar leidenschaftlich bekämpft — einfach deshalb, weil sie der Wahrheit zuwiderläuft. Der Satz, die Juden seien die Träger des Geistes, hat zur Wahrheit genau dieselbe Beziehung, wie der entgegengesetzte mittelalterliche und neu-pogromistische: die Juden seien das Gehäuse des Teufels.

Dabei ist es vollkommen gleichgültig, ob man von den empirischen Juden oder „vom Judentum als von einer Idee“ spricht. Der edelste Slawophile, der glühendste Latinist, der tiefste Deutschvölkische (wie der begabteste und begeistertste mongolische, bottokudische oder honolulische Rassenmystiker) meint, wenn er seinen Stamm als den vom Schicksal zur Menschheitserlösung allein erkornen verkündet, natürlich nicht, daß seine Stammesverwandten, wie die Erfahrung sie zeigt, lauter Erlöser seien, sondern er meint „die Idee“ seines Stammes. (So wie schließlich auch der Pogromist, wenigstens der gestuftere, zum Beispiel Weininger, nicht in jedem empirischen Einzeljuden, sondern in „der Idee“ vom Juden das Teuflische wahrnimmt.)

Diejenige menschliche Gemeinschaft, auf welche die Behauptung zuträfe, daß sie „die“ Trägerin des Geistes ist, und für die Ihr Ausspruch gilt, sie sei zwar nichts Leibhaftes, aber auch nichts Abstraktes, sie existiere vielleicht nicht, aber sie lebe und ringe, — diese Gemeinschaft heißt nicht Judentum, sondern — — ich überlasse Ihnen, den Namen zu finden. Da (aus Ursachen, über die sich streiten läßt; wahrscheinlich aus geschichtlichen, also zufälligen; wenn Sie durchaus wollen, aus arteingeborenen, also notwendigen) der geistige Typus unter Juden weit häufiger heute vorkommt als unter Nichtjuden, so daß auch der geistige Nichtjude berechtigt ist und sich vielfach geradezu verpflichtet gefühlt hat, die Juden als das geistige Volk par excellence hinzustellen (was sehr etwas anderes ist als: „das“ geistige Volk) — aus dieser Lage der empirischen Dinge dürfen Denker wie Brod in der Tat die Befugnis ableiten, „jüdisch“ als einen Symbolausdruck für „geistig“ zu gebrauchen. Solange diese Bezeichnungsweise eine symbolische bleibt, gehe ich mit Brod, Max Strauß und dem linken (oder rationalistischen) Flügel des Zionismus mit*); ich finde die gleichnishaften Abbreviaturen „heidnisch, christlich, jüdisch“, die Brod erfunden hat, sehr zweckmäßig, stark perspektivisch und sogar glatterdings genial; aber man muß dann konsequent sein und anerkennen, daß es nicht nur unter den Ariern eine ganz erkleckliche Anzahl von „Juden“, sondern vor allem auch unter den (bisher so genannten) Juden ziemlich viel „Christen“ und eine ungeheure Masse „Heiden“ gibt.

Kurzum: Entweder bleibt „jüdisch“ eine ethnographische Bezeichnung; dann ist es Wahnsinn, den Juden eo ipso Geistigkeit zu- und den Nichtjuden grundsätzlich Geistigkeit abzusprechen. Oder „jüdisch“ wird zu einer charakterologischen Bezeichnung; dann ist es, falls man die jüdischen Menschen sammeln und zu einer realen durch die Idee weltbeherrschenden Einheit emporbauen will, Wahnsinn, sie (die jüdischen Menschen) nur

*) Der rechte Flügel ist der (nichts-als-) nationalistische, d. h. der ideologielose, der, ohne messianische Absicht, zu den vielen Nationen eine neue konsolidieren, zu den fünfundfünfzig Staaten der Erde einfach einen sechsundfünfzigsten hinzugründen, also den Arismus nachahmen will, — weshalb ich in dieser (doch wohl der offiziellen?) Zionistenspielart den Gipfel des Assimilantentums sehe. — „Zentrum“ wäre die Mystikrichtung (Buber).

Feuilleton.

Der Ruf nach Verwirklichung.

Unsere Verbindung mit Palästina und der neuen jüdischen Siedlung dort, die gerade in der allerletzten Zeit vor dem Kriege immer inniger zu werden begann, ist natürlich durch den Ausbruch des Krieges jäh unterbrochen worden. Jedermann wurde ganz eng in das Getriebe der großen Umwälzung verwickelt, die Nachrichten wurden spärlich, die Lage war auch in Palästina unsicher und ungeklärt; wir konnten wenig tun als auf jedes Wort horchen, das zu uns herüberdrang, und daneben, trotz dem Drange der Weltereignisse, im Stillen Vorbereitungen treffen für die Zeit der Arbeit. Nun stehn wir im dritten Kriegsjahr und wissen mit Befriedigung, daß trotz allen Schwierigkeiten, trotz Hungersnot, Heuschreckenplage, Ausweisungen, Requisitionen, Absperrung vom Weltmarkt, Seuchen 2c. die junge Siedlung standgehalten hat; und nach dem Chaos der ersten Zeit sammelten sich wieder die Kräfte, die Zurückgebliebenen fanden wieder Weg und Wort. Wir bekamen Bücher aus Palästina, die mehr bedeuten als bloß literarische Erscheinungen. Es wurden, um nur einiges zu erwähnen, neue hebräische Lehrbücher herausgegeben, es entstand eine Kinderbücherei (wöchentlich ein Märchenheft), eine landwirtschaftliche Bibliothek und mehrere Sammelbücher, von denen vor allem „Beschaah su...“ („In dieser Stunde...“) zu nennen ist, von dem uns bereits der dritte Band vorliegt.

In diesem dritten Band ist ein Aufsatz von dem bekannten Arbeiterführer A. D. Gordon, „Abrechnung mit uns selbst“, der uns zutiefst ergreift. Es ist eine flammende Anklage gegen die Menschen des neuen Jischuw, Kolonisten, Arbeiter, Kaufleute, Verwalter, die der Forderung der Stunde nicht gewachsen waren; eine Anklage, aus der Enttäuschung, Zorn und Schmerz spricht. Aber wir hören aus den leidenschaftlichen Worten, die vielleicht den tatsächlichen Verhältnissen nicht ganz gerecht werden, den einen großen Ruf: den Ruf nach Verwirklichung.

Der Niedergang, von dem Gordon spricht und den die andern nicht bemerken wollen, liegt darin, daß der Volksgedanke nicht im sozialen Leben verwirklicht wurde. Das Leben in seiner Ganzheit gilt es zu erfassen, und das Bewußtsein der schöpferischen Forderung, der Wille zur Schaffung eines neuen Lebens muß in jeder Handlung sein. Darum muß die Erneuerung vom Menschen ihren Ausgang nehmen; und der Mensch, der im dauernden Bewußtsein seiner sozialen Verantwortung lebt, der ohne Engherzigkeit und ohne Hochmut an die Erfüllung der Forderungen des wirklichen Lebens herangeht, ist nicht zu finden. Statt dessen ist der alte Krämergeist wach, Kastengeist und Schmarotzertum, jenes alte verderbliche Goluserbe, das überwunden werden sollte. Aber das große Unglück sieht Gordon darin, daß eine tiefe Kluft zwischen den ausgesprochenen Idealen und dem Leben klafft. Man spricht von allen möglichen großartigen Taten und übersieht dabei, die kleinen Notwendigkeiten des Lebens zu erfüllen. Hier, wo der Geist die Herzen ergreifen sollte, wo in strenger Selbstzucht die neuen Menschen erstehn sollten, ist nur ein leidlicher Betrieb; die Arbeit wird zwar mit Energie, oft mit Hingabe getan, aber es fehlt das Erlebnis des Zusammenhanges, die Verwurzelung im Herzen, und so bleibt alle Arbeit nur eine melancholische, unschöpferische. Man findet sich auch mit der bestehenden Wirklichkeit ab, statt zu verstehn, daß jede Neuschöpfung aus Auflehnung hervorgeht. Das war der Grund des Niederganges, bei all denen, die voll Ideale ins Land kamen, um den Boden zu bearbeiten, und nach einiger Zeit Aufseher oder Beamte wurden, oder das Land verließen, oder in Verzweiflung vergingen. Sie alle wußten nicht, daß nur in der Entscheidung über die Ganzheit des Lebens die Verwirklichung liegt. Und wenn die Bewegung, die lebendige Erneuerung, einmal ins Stocken gerät, so ist es ihr Ende. Darum sind all diese Mißhelligkeiten der Arbeiter untereinander, die Differenzen zwischen den Leitungen der Kolonien und den Arbeitern, all diese Zeichen unsozialen Geistes ein Zeichen dafür, daß man weit entfernt davon ist, sich

unter Juden und nicht auch unter Germanen, Iren, Angelsachsen, Lateinern, Slawen, Magyaren zu suchen und unter den Völkern des Orients.

Das ist klar und hat Konturen; und es muß schon ein höchst verschwommener oder ein böswilliger Mensch sein, der diesen Gedanken widerspräche. Ueber das Zentralproblem des Zionismus entscheiden sie übrigens nichts; denn sie lassen die Möglichkeit, die Juden der Ethnographie zu einer sich ihrer selbst bewußten Nation oder gar zum Staate zu einen (aus gleichviel welchen Gründen), logisch durchaus zu. Also war Ihr Ansuchen, lieber Freund, es Ihnen nicht übel zu nehmen, wenn Sie vorerst den Aufgang der Geistigen in Ihrer eigenen Nation sehen möchten und dann erst in Europa, weit davon entfernt, durch irgendeine meiner Aeußerungen provoziert zu sein.

(Schluß folgt.)

Judentum in Ost und West.*)

Der maßlose Ostjudenkult, der seit einiger Zeit von berufener und unberufener Seite mit überschwänglicher Geschäftigkeit getrieben wird, fordert eine nüchterne Betrachtung dieses Teilproblems der Gesamtjudenfrage in ihrem Verhältnis zu den sonstigen Problemen des jüdischen Lebens heraus. Vor allem muß auf die Gefahr für eine ernste sachliche Behandlung der Materie hingewiesen werden, welche daraus entspringt, daß auch außerhalb der jüdische Presse das Ostjudentum zum Gegenstande einer Modeliteratur zu werden droht.

Es soll hier nicht der hohe nationale Kulturwert des Ostjudentums in Frage gestellt, es sollen auch nicht geflissentlich Mängel des Westjudentums verhehlt werden. Aufgabe einer objektiven Wertung soll es vielmehr sein, Licht und Schatten richtig zu verteilen. Nichts wäre verfehlter als sich von engherzigen parteiischen Anwandlungen bestechen zu lassen. Eine große Gefahr besteht in dem Hang zur Verallgemeinerung, welcher sich leicht dazu verleiten läßt, individuelle Eigentümlichkeiten für typisch zu erklären. (Vgl. Achad Haam, II. Bd. Ailath hadam). Durch die unausgesetzte herabwürdigende Gegenüberstellung könnte die Annahme einer kulturellen Minderwertigkeit der Westjuden zum Axiom werden.

Wir sind, speziell im Galuth, nicht absolute Herren unseres Schicksals. Neben dem geschichtsgestaltenden Volkswillen entscheiden auch die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse. Die Ostjuden dürfen sich deshalb auf ihre „Jüdischkeit“ nicht gar so viel zugute tun. Ist es doch nur ihr Milieu, welches eben dank dem Zusammenleben der kompakten jüdischen Massen eine jüdische Erziehung ermöglicht. Andererseits darf nicht übersehen werden, daß die Westjuden unter dem nivellierenden Einfluß ihrer Umgebung ihrem Volkstum vielfach entfremdet werden. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß der Oestler das Judentum für die Dauer in Pacht genommen hat, so daß der Westler es aus seinen Händen erst zu Lehen nehmen müßte. Hier gelten die Worte Mosis: Deuteronomium XXX. 12. „Nicht im Himmel ist es (das Gebot), daß du sprechen könntest: Wer steigt in den Himmel und holt es uns, daß wir es hören und tun? Und nicht jenseits des Meeres ist es, daß du sprächest: Wer fährt uns über das Meer und holt es uns, daß wir es hören und tun. Denn es ist dir ganz nahe — in „deinem Munde und in deinem Herzen, daß du es tust.“

Der Jude, ob nun der des Ostens oder jener des Westens, der zu seinem Volkstum zurückkehrt und damit zur Erkenntnis dessen gelangt, was ihm bisher abgegangen ist, braucht nicht Mittler und Missionäre, um Volljude zu werden; denn unser Judentum ist weder ausschließlicher Besitz einzelner Auserwählter, noch auch Eigentum eines bevorrechteten Volksteiles. Hat es ja seinen reinsten Niederschlag in seinem alten und neuen Schrifttum gefunden und ausschließlich von dort ist es für jedermann zu holen. Selbstredend will das Judentum nicht nur erlebt, sondern auch gelebt werden — denn Kultur ist mehr als bloße Ansichtssache, sie ist auch lebendige, fortwirkende Tat. Leider ist uns im Galuth die unmittelbare Aktivität versagt; im Gesamtjudentum, sowohl im zionistischen als auch im nichtzionistischen Lager, wird mit dem Reden über jüdische Dinge das Ding an sich abgetan; über dem Denken und Studieren steht die befreiende gemeinsame Tat. Wer nicht handelt, wie er redet, der denkt auch nicht, wie er redet. Wo das Judentum werktätig in Erscheinung tritt, dort schwinden die künstlichen Schranken zwischen den Gruppen. Es besteht z. B. — von dieser höheren Warte aus gesehen — ein wesenhafter Unterschied zwischen dem im östlichen Lager so oft mit Geringschätzung angesehenen orthodoxen Juden aus Frankfurt a. M. und dem gesetzestreuen Juden aus Wilna ebensowenig wie zwischen dem Zionisten in Ost und West. Alles übrige ist lediglich unwesentliches Beiwerk, das in seinem Milieu seinen bedingten Wert, mit rein jüdischer Wesensart aber nichts zu tun hat. Auch die Kenntnis der hebräische Sprache, von so grundlegender Bedeutung sie auch für die Erfassung alles Jüdischen sein mag, ist nicht das einzige Kriterium des wahren Juden. Meines Erachtens sind ein Jakob Wassermann und ein Max Brod — jeder in seiner Art —, in ihrem Fühlen und Denken, viel jüdischer als so mancher hebräisch schreibende Schriftsteller. Vielleicht ist hier ein psychologisch fein empfundener talmudischer Ausspruch zutreffend: Bimkom scheba-alej teschwa omedim ejn zadikim gemurim jecholim la-amod. (Auf der Stufe der reumütig Zurückkehrenden stehen nicht einmal die vollendetsten Zaddikim.)

Wenn die Ostjuden mit Recht auf ihren intensiveren jüdischen Lebensinhalt hinweisen, so darf nicht übersehen werden, daß derselbe nicht ein Produkt ihrer stärkeren nationalen Lebensbejahung, sondern vielmehr eine Folge des Zusammenlebens in mehr oder weniger homogenen Massen ist; die stärker jüdisch nuanzierte Erziehung ist nur in der Atmosphäre ihres national reicheren Lebens möglich, das von jüdischem Geiste geschwängert ist. Ein paralleler Unterschied ist z. B. auch in Palästina wahrzunehmen. Trotzdem beide Siedlungen von Ostjuden bewohnt sind, ist das nationale Leben in Rischon-le-Zion doch nicht gleichartig mit jenem in Sichron Jaakob. Auch Gefühl und Empfinden wollen geübt werden, sollen sie nicht verdorren und die Massenwirkung ist hier ein wichtiger Faktor. Auch im Osten artet manches zum wesenlosen Schein, zur „Zeremonie der leeren Formalität“ aus, mit welcher Phrase so gern das Wesen des Westjudentums abgetan wird. Wenn es so oft vorgekommen ist, daß hebräische Schriftsteller ihren eigenen Kindern keine nationale Erziehung geben, ja sie sogar nicht einmal vor völliger Volksentfremdung zu bewahren vermochten, so ist dies eine zumindest so bedauerliche Erscheinung wie die Assimilation in den west-

*) Obwohl wir eine neuerliche Diskussion über das Problem „Ost und West“ nicht beabsichtigen, geben wir den obigen Ausführungen Raum, weil sie einen Standpunkt einnehmen, der wohl nur Zustimmung finden wird, und die Anschauung eines Palästinensers, der außerhalb der Parteien steht, sicherlich die Berechtigung hat, gehört zu werden. — Red.

---

als Diener einer Sache, eines Geistes anzusehn, — auch Leiter und Arbeiter sind ja Mitarbeiter an einem Werk, jeder in seiner Rolle. Die Arbeiterverbände, in denen jede Weile die Mitglieder wechseln, sind ein Beweis, daß die Arbeiter nicht innerlich mit ihrem Werk verwachsen sind. Der Wille zur Arbeit und Erneuerung muß im Herzen stecken, nicht nur im Kopfe. Im Leben muß die Idee ihre Verwirklichung finden. Wir stehen vor einem Abgrund; und unsere ganze Hoffnung ist jene Macht, die immer noch die schöpferischen Kräfte in unserem Volke erzeugt hat: der Schmerz.

Neben dem starken Eindruck der Gordonschen Worte treten die ander Beiträge des Buches zurück. Wir erfahren etwas über die Tätigkeit des Hilfswerkes und der Leitartikel „Zwei Jahre“ wägt die unerfreulichen Erscheinungen des innern Lebens während der Kriegszeit gegen die wenigen Lichtpunkte ab, unter welchen vor allem das zutage getretene Organisationsvermögen zu nennen ist. Der Beginn einer Artikelserie des Agronomen Wilkansky erörtert prinzipielle Wirtschaftsfragen und enthält eine Kritik der Oppenheimerischen Siedlungsgenossenschaft, die er vom individualistischen Standpunkt aus ablehnt. Hanna Maisel schildert die Entwicklung der Lehrfarm für Mädchen Kinereth und legt die Notwendigkeit einer Ausgestaltung des landwirtschaftlichen Erziehungswesens für Mädchen dar. Unter den Berichten ist insbesondere eine ausführliche, zurückgreifende Darstellung der Lage der samaritanischen Kolonien zu erwähnen, die bekanntlich weniger gelitten haben als die judäischen Pflanzungskolonien, und wo besonders die organisatorischen Versuche der Arbeiter bemerkenswert sind. Herzliche Worte des Gedenkens sind den Männern gewidmet, die der Jischuw durch Krieg und Seuche verloren hat, und deren jeder eine schmerzliche Lücke im arbeitsreichen kleinen Kreise hinterlassen hat.

Jochanan schreibt über die Behandlung der Judenfrage auf dem Wiener und Berliner Kongreß und meint, daß, während bei letzterem die Alliance die Juden repräsentieren konnte, beim künftigen Friedenskongreß die Vertretung des Volkes nur der zionistischen Organisation zukommen könne, die sich aber darüber mit den andern jüdischen Organisationen verständigen müsse. J. Ch. Brenner widmet dem verstorbenen Dichter Scholem Alechem ein liebevolles Gedenkblatt. Der Arzt Dr. Boruchow veröffentlicht ein Tagebuchblatt, das enthusiastisch den Eindruck der Lektüre von Aharonis neuer Zoologie wiedergibt, die Boruchow als eine ungewöhnliche Kulturtat bezeichnet.

Die Reichhaltigkeit des interessanten Heftes wird durch den literarischen Teil, der Gedichte und Erzählungen enthält, durch Rezensionen und eine Uebersicht der Ereignisse in der jüdischen Welt wesentlich erhöht; wir sehen der Entwicklung der wertvollen und vornehmen Zeitschrift mit besten Hoffnungen und Wünschen entgegen, und mit Dank für die Herausgeber, die in den schwierigsten Zeiten der Aufgaben des Geistes nicht vergessen.

—e—

Franzefuß.

Erzählung von Leopold Kompert.

(Fortsetzung.)

„Ja, laßt mir nur mein Bärele, wie es ist,“ sagte sie dann gewöhnlich und nahm dabei eine hochtrabende Miene an. „Was wollt ihr von ihm? Geld wird das Jüngel immer haben, und einer, der sich seine Stub' mit Zwanzigern pflastern kann, wenn er will, wird sich doch nicht genieren einen Franzefuß, so ein unschuldiges Spiel, zu spielen?“

Was Bärele selbst betraf, so sagte er zu solchen Aeußerungen gar nichts; man will nur bemerkt haben, daß er gerade an solchen Tagen sich nichts abgewinnen ließ, und daß Rebb Ascher sehr aufmerksam sein mußte, wenn er ihm beikommen wollte.

Es war merkwürdig, aber eigentlich kann es niemand wundern, wieso Bärele bei einer solchen Erziehung groß und stark werden konnte. Bärele war vierundzwanzig Jahre alt geworden, aber er sah wenigstens um sechs Jahre

europäischen Großstädten, weil diese nur allzu sehr von den äußeren Verhältnissen begünstigt wird, während das Volksleben im Osten einen starken Rückhalt für die Abwehr gegen alle assimilatorischen Einflüsse bildet. Dessenungeachtet ist es nur eine allzu häufige Erscheinung, daß die Kinder, speziell die Töchter von strenggläubigen Chassidim in West-Galizien, wie in Russisch-Polen, geradezu zu Agitatoren der nationalen Fahnenflucht werden. Wenn vielleicht dennoch ein Merkzeichen für den Unterschied zwischen hüben und drüben festgestellt werden kann, so darf es durchaus nicht in der Charakteranlage, sondern im Temperament gesucht werden.

Hiefür ist aber eine hinreichende Erklärung der Hinweis auf die nichtjüdische Umgebung. Der Ostjude ist im allgemeinen mehr Temperamentmensch, für eine neue Idee leicht begeisterungsfähig, aber auch geneigt, sein Ideal leichter zu wechseln, wie die russische Revolutionszeit nur allzu oft gezeigt hat. Im Gegensatze hiezu steht die parteiliche Beharrlichkeit des Westjuden, der sich viel schwerer überzeugen läßt, aber an einem als richtig anerkannten Standpunkte mit einer gewissen Zähigkeit und Ausdauer festhält. Hier das starre System einer verstandesmäßig verankerten Ueberzeugung, dort das für den Reiz der Neuheit viel empfänglichere bildsame Gemüt. Den Ostjuden wird oft der Vorwurf einer gewissen Superklugheit gemacht, die fälschlicherweise als Produkt des Talmudstudiums hingestellt wird, während andererseits der Ostjude an seinem westlichen Volksgenossen Mangel an Innigkeit und eine allzu seichte Auffassung nationaler Lebensfragen tadelt. So radikal und wesenstief sind jedoch die Unterschiede in der Veranlagung der beiden Gruppen nicht. „Den befruchtenden Strom des jüdischen Geistes auf die brachliegenden und ausgedörrten jüdischen Fluren im Westen zu lenken" (wie es A. Grünberg in der Sondernummer "Das jüdische Prag", Ergänzungsheft, verlangt hat, vermag vielmehr lediglich die geistige Persönlichkeit, ob sie nun vom Osten oder vom Westen kommt, aber nicht das Kollektivum der Ostjuden mit seinen Vorzügen und Fehlern. Dem Hinweis auf eine solche angebliche Mission des Ostjudentums muß entgegengehalten werden, daß es sich nicht als Träger einer gesonderten, harmonisch entwickelten Reinkultur fühlen darf, daß es vielmehr des Schmelztiegelprozesses der nationalen Renaissance ebenso bedarf wie das Westjudentum. Beide Teile haben als Volk noch viel zu lernen und umzulernen. Der Geist gegenseitiger Hilfsbereitschaft muß die im Grunde wesenlosen Gegensätze überbrücken. Jeder sei in seinem Wirkungskreise und in seiner Lebenssphäre in seiner Art ein Erneuerer. »Schemuel bedoro kejiftach bedoro.« Der von heidnischen Anwandlungen nicht ganz freie Jeftah galt seinem Volke ebenso als Führer und weiser Richter wie Samuel zu seiner Zeit. Die Zionisten haben gegenüber den anderen Volksteilen das eine voraus, daß ihre nationale Betätigung eine zukunftsgerichtete, bewußt aufbauende ist. Im Vollbesitze des wahren Volksgeistes sind auch sie vielleicht noch nicht. Ein Chassid klagte dem Rabbi, er habe eine schlechte Moral. Darauf meinte der Rabbi: „So hast Du doch etwas". Es darf der eine Teil den nationalen Wert des anderen nicht herabsetzen wollen. Das, was am Bestehenden lebenskräftig und entwicklungsfähig ist, erhalten, pflegen und vermehren, das ist eine Aufgabe, der Besten in Israel wert.

Ephraim ben Joseph.

Die Sonderstellung Galiziens.

Von **Dr. Max Rosenfeld.**

Aus der soeben im Verlag R. Löwit in Wien erschienenen Schrift Dr. Max Rosenfelds „Polen und Juden", die für diese brennendste Frage der jüdischen Gegenwart von grundlegender Bedeutung ist, bringen wir das uns österreichischen Juden am nächsten liegende Kapitel zur Veröffentlichung. Ueber die übrigen Teile des Problems unterrichtet die Schrift selbst in der klarsten und einleuchtendsten Weise.

Am 5. November wurde das kaiserliche Handschreiben über die Erweiterung der Selbstverwaltung Galiziens veröffentlicht. In diesem Handschreiben, das an den Ministerpräsidenten Dr. v. Koerber gerichtet ist, ist der Wille des Monarchen ausgedrückt, „in dem Augenblicke, in welchem der neue Staat zur Entstehung gelangt, Hand in Hand mit dieser Entwicklung auch dem Lande Galizien das Recht zu verleihen, seine Landesangelegenheiten bis zum vollen Maße dessen, was mit seiner Zugehörigkeit zur staatlichen Gesamtheit und mit deren Gedeihen im Einklange steht, selbständig zu ordnen und damit der Bevölkerung Galiziens die Gewähr ihrer nationalen und wirtschaftlichen Entfaltung zu bieten."

In dem amtlichen Kommentar zu diesem Handschreiben heißt es: „Es ist klar, daß das Entstehen eines selbständigen polnischen Staates im Nordosten der Monarchie nicht ohne Rückwirkung auf die Entwicklung der Verhältnisse im Lande Galizien bleiben kann. Infolgedessen ergibt sich die Notwendigkeit, diese letzteren sowohl in bezug auf die Gesetzgebung als auf die Verwaltung der neuen Lage anzupassen. Die in Aussicht genommene Neugestaltung knüpft an die besonderen Verhältnisse an, die schon längst in verschiedenen Einrichtungen des Landes und deren Handhabung Ausdruck gefunden und weist den Weg zu ihrer weiteren Ausbildung."

Und dann heißt es weiter: „Was die Verwirklichung der in dem Handschreiben angekündigten Absicht anbelangt, so wird in dieser Kundgebung selbst der erste Schritt dazu getan und die verantwortliche Mitwirkung der Regierung in Anspruch genommen. Der Ministerpräsident erhält den Auftrag, geeignete Vorschläge darüber auszuarbeiten, wie die neue Gestaltung der Dinge gesetzmäßig ins Werk zu setzen wäre. Es wird sonach Aufgabe der Regierung sein, die Formen zu finden und die Wege zu beschreiten, welche die Durchführung im Geiste der zugrunde liegenden Absichten gewährleisten."

Die Sonderstellung Galiziens wird von folgenreichster Tragweite sein; allerdings ist das Maß der zu erweiternden Autonomie nicht bekannt. Hingegen ist das Bestreben, die Sonderstellung Galiziens zu erringen, älter als die Verfassung in Oesterreich. Schon im Jahre 1848 von den Polen propagiert, wurde sie zwanzig Jahre später in der sogenannten galizischen Resolution von 1868 energisch verlangt. Die damaligen weitgehenden Forderungen haben wir bereits an anderer Stelle dieser Schrift aufgezählt. Die Resolution betreffs der Sonderstellung wurde vom Führer der Polen im Abgeordnetenhause als Antrag eingebracht, welcher eine lange Zeit Aussicht hatte, Gesetz zu werden. Das Ministerium Hohenwart brachte im Mai 1871 eine entsprechende Regierungsvorlage ein, die im großen ganzen den weitgehenden polnischen Forderungen nachzukommen suchte; das Subkomitee des Abgeordnetenhauses hat gewisse Einschränkungen gemacht und doch wurde der Entwurf nicht zum Gesetz; es ist sogar nicht zu Verhandlungen über den Hohenwartschen Entwurf gekommen. Acht Jahre später schlugen die deut-

---

jünger aus, so gut war ihm die süße Gewohnheit seines Daseins bekommen. Es gab in der ganzen Gasse keinen so starken und hoch aufgeschossenen Jungen, als ihn. Dabei ließ sich ihm nichts Böses nachsagen; er war sehr gutmütig, beleidigte niemanden vorsätzlich, und da er selten unter die Leute kam, war er auch scheu wie ein junges Mädchen. Er konnte auch merkwürdigerweise keinem jungen Mädchen in die Augen sehen... Das änderte sich freilich alles eines Tages wie mit der Schnelligkeit des Blitzes.

Tief in dem versteckten Winkel, der zwischen der „Schul" und dem Gemeindehaus eingekeilt ist, stand ein altes Häuschen, das Rebb Ascher gehörte. Halb aus Barmherzigkeit ließ er dort eine arme Witwe mit ihrer Tochter zur Miete wohnen.

Hannele, so hieß die Witwe, war ein „frommes Weib"; sie ging zu den Sterbenden beten, wusch die Toten, und wenn jemand zur „Jahrzeit" auf den „guten Ort" ging, begleitete sie ihn und verdiente auf diese Weise „ihr Leben". Ihre Tochter Lisi nähte für Leute. Aber an jedem Cholemoed, wenn Ascher noch beim Frühstück saß und noch nicht einmal die erste Meerschaumpfeife gestopft hatte, kam die Näherin, und brachte pünktlich, in ein reines Papier gehüllt, die acht Gulden für die Miete, die mühsam zusammengerafften und ersparten Groschen einer armen Witwe und deren noch ärmeren Tochter!

Es war ein schönes Mädchen, groß, schlank und lieblich, mit etwas wild blickenden Augen und trotzigen Lippen; dabei doch voll demütigen Sinnes und bescheidenen Auftretens, wie es die Leute von Menschen lieben, die zu ihnen in einer Art dienstbaren Verhältnisses stehen. Sollen wir schon das Geheimnis verraten? Bärele freute sich von einem Mietszinse zum andern, d. h. von einem Cholemoed zum andern; er wußte es aber selbst nicht, wie sehr er sich freute. Aber wenn der Tag gekommen war, ja schon den Abend zuvor, mitten im Franzefuß fuhr er plötzlich auf und meinte:

„Ich bin doch neugierig, ob Lisi das Geld morgen wieder pünktlich bringen wird. Wetten möcht' drauf, diesmal ist sie nicht imstande gewesen, es zusammenzubringen."

Hindel legte auf eine solche Bemerkung kein Gewicht; sie sagte gewöhnlich:

„Sie bringt's heilig und sicher. Hannele und ihre Tochter sparen sich's eher vom Munde ab, und besonders Lisi ist keines von den gewöhnlichen Mädchen, die man alle Tage auf der Gasse herumlaufen sieht."

Regelmäßig errötete dann Bärele nach diesem Lobe seiner Mutter, und diese Röte lag dann noch fast greifbar auf seinem Gesichte, wenn Lisi, die „Näherin", kurz darauf ebenso regelmäßig kam, und den in ein weißes Papier eingehüllten Mietzins in die Hände Rebb Aschers oder Hindels legte.

Dieser Zinstag war wieder gekommen und eine merkwürdige Unruhe beherrschte diesmal Bäreles Gemüt. Der Gedanke, ob Lisi wohl mit dem Gelde kommen würde, hatte ihn seit dem frühesten Morgen beschäftigt. Aber wunderbar! er vermochte ihm diesmal keine Worte zu verleihen; er brachte die gewöhnliche Frage nicht über die Lippen hinweg, und sein bewegtes Gemüt hatte diesmal sogar einigen Grund — des fälligen Zinses wegen sich zu ängstigen. Ascher hatte bereits die erste Meerschaumpfeife gestopft, und das „Anbeißen" war schon vorüber. Lisi war noch nicht gekommen. Da meinte Bärele in der Angst seines Herzens, zur Mutter gewendet, aber mit niedergeschlagenen Augen:

„Du wirst sehen, diesmal bringt sie nichts."

„Wer?" fragte sie erstaunt.

„Weißt du denn nicht, sagte er, „daß wir heute unseren Zins zu bekommen haben?"

„Das meinst du?" schrie Hindel enttäuscht. „Hanneles Tochter, die Näherin, meinst du?"

„Du wirst sehen," wiederholte Bärele mit einiger Gereiztheit, „diesmal wird sie nicht kommen."

„Großer Gott! schrie nun Hindel ihrerseits voll Zorn, „Bärele, was bist du doch für ein Mensch geworden! Wer möchte in dir suchen, daß so ein geiziger Knicker in dir steckt? Daran denkst du nicht, wie du dich versündigt an Gott, wenn du den mühsam zurückgelegten Kreuzer einer armen Witwe so einverlangst, als wären es Hunderte und Tausende?

schen Linksparteien dem Polenklub die Sonderstellung Galiziens vor, sie waren bereit, für die Sonderstellung zu stimmen, um durch die Ausscheidung der Polen die slawischen Stimmen im Abgeordnetenhause zu verringern; der Polenklub ließ sich darauf nicht ein.

Die Sonderstellung wanderte in die Parteiprogramme und in die Publizistik. Der unermüdlichen Propaganda Ladislaus Studnickis ist es gelungen, die galizische Volkspartei für den Gedanken der Sonderstellung zu gewinnen, hiernach auch die Nationaldemokraten, welche sich mit Leidenschaft für sie einsetzten. Die letzte Verhandlung über die Sonderstellung Galiziens fand im Abgeordnetenhause im März 1906 statt, und zwar anläßlich der Verhandlungen über die Wahlreform; der Antrag, den die Alldeutschen Stein und Wolf eingebracht haben, ist abgelehnt worden. Ministerpräsident Gautsch erklärte damals, die Regierung müsse sich „gegenüber jedem Versuch einer Lockerung des Gefüges des Staates unbedingt ablehnend verhalten". Was früher unmöglich und gefährlich erschien, ist nun möglich: das Land Galizien erhält ein volles Maß der Selbstverwaltung. Bei genauer Lektüre des kaiserlichen Handschreibens und der offiziellen Erklärung hiezu muß man zu der Ansicht gelangen, daß die Formulierung eine äußerst vorsichtige ist. Kein Wort verrät, ob die Autonomie des galizischen Kronlandes eine Autonomie der Polen bedeutet, eine Preisgabe des Landes der herrschenden Majoritätsnation. Es ist nur vom Lande Galizien die Rede; da ist also noch ein sehr weiter Spielraum für die anderen Nationalitäten vorhanden. Mögen also die Ruthenen mit ihren bisher zahlreichen Protesten Recht haben, indem sie die Bevorzugung der Polen befürchten — direkte Anhaltspunkte sind weder in dem Handschreiben noch in dem Regierungskommentar hiefür vorhanden.

Die Regierung, die nun den Willen des Monarchen auszuführen hat, ist sich im klaren, daß dies durch Einbringung eines entsprechenden Gesetzentwurfes geschehen muß, weil die Erweiterung der galizischen Autonomie nichts weniger bedeutet als eine tiefgreifende Aenderung der bestehenden Verfassung, wozu eine qualifizierte Mehrheit vorhanden sein muß. Der gegenwärtige Regierungschef wird sich — dessen sind wir überzeugt — sorgsam hüten, die Erweiterung der galizischen Autonomie auf Kosten nichtpolnischer Stämme durchzuführen, denn der Zeiger der Geschichte steht auf 1916 und nicht 1876, in welchem Jahre Graf Taaffe andere Ansichten hatte. Wir bezweifeln auch, ob der heutige Staatslenker den Hohenwartschen Entwurf zu seinem machen wird; die unbeschränkte Durchführung der galizischen Resolutionen von 1868 muß ja heute auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen. Galizien ist nicht lose mit dem übrigen Staatsgefüge verbunden, es ist gerade im Weltkriege deutlich zum Vorschein gekommen, daß Galizien die wichtigste Rolle bei der Ernährung des Staates spielt und daß ein Ausfall der galizischen landwirtschaftlichen Produktion katastrophal werden könnte. Brotfrucht, Salz, Holz und Petroleum stammen in reichlichem Maße aus Galizien, industrielle Artikel aus den westlichen Kronländern finden wiederum hier einen glänzenden Absatz. Wirtschaftliche und finanz-politische Gesichtspunkte müssen da in Betracht gezogen werden. — Ferner ist zu bedenken, daß Galizien national nicht einheitlich ist und daß bei der grundlegenden Aenderung der Verfassung die beste Möglichkeit besteht, zugleich die nationalen Streitpunkte aus der Welt zu schaffen. Dies kann jedoch nicht auf dem Wege geschehen, den die Ruthenen vorschlagen. Ihr Vorschlag bedeutet eine territoriale Zerschlagung des Kronlandes Galiziens, um im zweiten östlichen Galizien dieselben Zustände zu schaffen, welche in toto in ganz Galizien herrschen, nur mit der Aenderung, daß im östlichen Galizien wiederum den Ruthenen die Rolle zugewiesen werden soll, welche die Polen bisher für ganz Galizien haben. Eine solche mechanische Teilung kann nicht als Lösung betrachtet werden, weil Ostgalizien starke polnische und jüdische Minoritäten aufweist, die auch zu ihren nationalen Rechten kommen müssen. — Der Einspruch der ukrainischen parlamentarischen Vertretung vom 4. November ist uns unbegreiflich. Die Ukrainer verwahren sich nämlich dagegen, daß die Neuordnung „ohne das Einvernehmen mit der ukrainischen Nation, respektive ihren lokalen Vertretern, vorgenommen werde". Als ob dies eine innere Hausangelegenheit wäre!

Immerhin ist eine einseitige Erledigung der Sonderstellung schädlich, ist aber auch glücklicherweise unmöglich. Noch ist es Zeit, der Regierung konkrete Vorschläge zu machen, noch mehr Zeit, den Einspruch bei der Verhandlung über diesen Gegenstand zu erheben.

Die Forderungen der jüdischen Bevölkerung fassen wir zusammen: Wir halten zunächst eine territoriale, mechanische Landesteilung für schädlich, weil der Kampf der Minoritäten gegen die Majoritätsnation jede normale aufbauende Tätigkeit nach dem Kriege fast lahmlegen wird. Das vom Feinde ausgeraubte, vernichtete Galizien muß nach dem Kriege viele ruhige Jahre erleben, um den Wiederaufbau des Landes zu ermöglichen. Eine bloße Erweiterung der Landesautonomie kann mit Rücksicht auf den schroffen Standpunkt der Ruthenen zu bedrohlichen Kämpfen im Landtage führen, was unberechenbare Folgen nach sich ziehen kann. Sowohl durch die Zweiteilung Galiziens, als auch durch einfache uneingeschränkte Erweiterung der galizischen Landesautonomie sind die Juden naturgemäß gezwungen, in dem Hader zwischen Polen und Ruthenen für eine der kämpfenden Nationen Partei zu ergreifen, um so mehr als die im März 1914 beschlossene Landtagswahlordnung die Juden restlos dem polnischen Einflusse ausliefert. (Welche Folgen das hat, haben wir oben geschildert.) Wir sehen die einzige Lösung in der Gewährung voller Autonomie nicht dem Lande, sondern der Bevölkerung (um bei der Gegenüberstellung des Handschreibens zu bleiben), d. h. den Nationen. Die nationale Autonomie ist die sichere Gewähr der ruhigen Entwicklung der Dinge. Die Einteilung des gemischtsprachigen Teiles von Galizien in Kreise nach dem Vorschlage der deutschen Sozialdemokratie Oesterreichs ist imstande, die Maschine in sichere Geleise zu führen. Im Kreise würde sodann das Proportionalwahlrecht jeder nationalen Gruppe (somit auch den Juden) ihre Rechte sichern.

Speziell für die Juden wäre der Entwurf betreffs Einführung einer hierarchischen Gemeindeordnung zum Gesetz zu machen, wobei erwähnt werden muß, daß ein Landesverband der Gemeinden genügen würde. Nur verlangen wir die Erweiterung des Wirkungskreises der Gemeinden, daß auch das jüdische Schul- und Genossenschaftswesen von den Gemeinden einzuführen und zu regeln wäre, weil der jüdische Organismus aus dem Kriege stark geschwächt hervorgehen wird; eine weitere wirtschaftliche Tätigkeit der Gemeinden könnte so manche Wunden heilen.

Und wenn Lisi das Geld gar nicht bringt, meinst du, dein Vater und ich werden sie wegen der paar Groschen pfänden lassen oder sie aus dem Hause hinaustreiben? Ich sage dir, Bärele, und wenn sie gar nicht kommt, und wenn sie sechs Jahre hintereinander nicht kommt, so darf auch kein Wort darüber verloren werden. Meinst du denn, ich hab' kein Gewissen?"

Hindel hatte sich in ihren Zorn so hineingeredet, daß Bärele gar nicht zu Worte kommen konnte. So oft er beginnen wollte, entquollen ihr die bittersten Vorwürfe über seinen Geiz, der mit der Uhr in der Hand darauf warte, ob eine arme Witwe auch auf die Minute ihren Mietszins bringe. Bärele mußte dieses Sturzbad über sich ergehen lassen, sich nicht einmal entschuldigen; denn haarscharf und klar sieht eine solche Neigung, wie sie in Bäreles Herzen vielleicht jahrelang schon lohte, ob und wie sie sich verraten könne. Zum ersten Male in ihrem Leben war Hindel bitterböse auf ihren Sohn, und in einem fort, ohne daß er darauf etwas zu entgegnen wagte, rief sie:

„So etwas soll Hindel Spitz zukommen! Einen Sohn soll sie haben, der auf acht Gulden wartet, die eine arme Witwe und ein Mädchen, das für die Leute näht, vielleicht nicht haben zusammenbringen können! Pfui und nochmals pfui! Einer hätt' mir sagen sollen, daß mein Kind, mein Bärele, so etwas werden wird."

Voll Erbitterung ging Hindel weg; auch Ascher hatte sich in eine andere Stube geflüchtet, denn er wußte aus langer Erfahrung, daß sich nach einem solchen Hausgewitter die Gemüter nur schwer zu einem „Franzefuß" eignen. So war Bärele allein in der Stube geblieben, nachdenklich vor sich hinstarrend, verwirrt unter der Wucht der mütterlichen Vorwürfe, wie unverdient sie immerhin waren, und noch eines anderen Etwas, das er nicht kannte, das wie Lichtfunken vor ihm auf und nieder tanzte ... Hindel hatte recht; aus Bärele war wirklich etwas geworden, was sie nie an ihm erlebt hatte. Er dachte nach.

Da öffnete sich still und geräuschlos die Tür, und herein trat Lisi, die Nähterin. Wie Bärele sie erblickte, schrie er fast auf; dunkle Röte lag auf seinem Antlitze. Hastig, ganz gegen seine Gewohnheit, trat er auf das Mädchen zu, als wollte er ihr etwas zuleid tun, und stieß in heftiger Wallung die Worte heraus:

„Warum läßt du heute so lange auf dich warten? Hast du vielleicht das Geld nicht beisammen? Ist ein halbes Jahr nicht lang genug, daß wir warten müssen?"

Es war gut, daß Hindel nicht zugegen war; es hätte leicht zur Wiederholung des kaum verrungenen Auftrittes kommen können.

„Ich bring' ja das Geld," sagte das Mädchen, ihr ganzes Wesen erzitterte unter dem Schrecken, den ihr Bäreles Barschheit einflößte.

„Wo hast du's?" fragte er mit nicht geringerer Derbheit.

(Fortsetzung folgt.)

Kleines Feuilleton.

Forschungen über das Jiddische in einem Gefangenenlager.

Die sprachliche Kommission, welche das Studium und die phonographische Aufnahme der Sprachen von Fremdvölkern in deutschen Gefangenenlager betreibt, hat dieser Tage ihre Arbeiten im großen Gefangenenlager Puchheim bei München vorgenommen, wo zwischen achtzig und neunzig verschiedene Sprachen und Dialekte festgestellt werden konnten. Die Sprachen werden zuerst nach einem bestimmten System aufgezeichnet und dann durch den Phonographen festgehalten. In Puchheim ist auch Gelegenheit geboten, die verschiedenen sich mehr oder minder stark unterscheidenden Dialekte des Jiddischen zu differenzieren, eine Aufgabe, die der Jenenser Theologe Professor W. Staerk übernommen hat, der mit Unterstützung der Heidelberger Akademie ein großes Werk über das germanisch-jiddische Sprachproblem vorbereitet.

Rundschau.

Staatssekretär Zimmermann über das neue Judengesetz in Polen.

Folgender interessanter Telegrammwechsel fand zwischen dem deutschen Gesandten in Washington, Grafen Bernstorff und dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Zimmermann statt.

„Seiner Exzellenz Grafen von Bernstorff,
Kaiserlicher Deutscher Gesandter,
Washington D. C.

Bezugnehmend auf die Verordnung der deutschen Regierung über die Organisation der jüdischen Religionsgenossenschaft in Polen, welche in weiten Kreisen der amerikanischen Judenheit Aufsehen erregt hat, bittet ‚The American Jewish Chronicle' Ew. Exzellenz um Aufklärung über die Art und Bedeutung des erwähnten Gesetzes. Die amerikanischen Juden wünschen zu erfahren, ob das neue Gesetz über die religiöse Autonomie für die polnischen Juden die kulturelle Autonomie auf nationaler Grundlage einschließt, ebenso ob der Oberste Rat der Juden, der durch das Gesetz vorgesehen ist, in der Lage sein würde, an der künftigen Regierung Polens teilzunehmen, und ferner, ob es wahr ist, daß die polnischen Juden in die neue polnische Armee eingereiht werden sollen."

Seine Exzellenz der Deutsche Gesandte übermittelte dem „American Jewish Chronicle" daraufhin folgende Antwort, die vom Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Zimmermann, unterzeichnet ist:

„Kaiserlich Deutsche Gesandtschaft
Washington D. C.
8. November 1917.

An den Verleger des „American Jewish Chronicle", New York.

In Beantwortung Ihrer Anfrage über die Rechte, die den Juden in Polen gewährt worden sind, gestatte ich mir, Ihnen die Abschrift einer Depesche zu übermitteln, die ich soeben von meiner Regierung erhalten habe:

1. Das neue Gesetz über die Verwaltung und Organisation der jüdischen Gemeinden in Polen übertrifft nach übereinstimmendem Urteil aller Sachkenner bei weitem alle bisherigen Verfassungen für die Juden und vermeidet dadurch die durch die früheren Gesetze verursachten Fehler. Es gibt den Juden weitgehende Selbstverwaltung und die Möglichkeit zur Unterhaltung eigener Schulen auf Grundlage eines eigenen Unterrichtssystems.

2. Die Frage der nationalen Autonomie ist nur durch die polnische Verfassung zu lösen und konnte durch das jetzige Gesetz nicht vorweggenommen werden. Hierzu ist eine vorhergehende Verständigung zwischen Polen und Juden erforderlich, um einen Interessenkonflikt zu vermeiden.

3. Jedenfalls ermöglicht die Verordnung die gesunde Entwicklung eines blühenden jüdischen Lebens und einer unbehinderten Vorwärtsentwicklung. Sie schafft Körperschaften mit Selbstverwaltung, die ihre Schulen organisieren, leiten, überwachen und den Lehrplan bestimmen. Sie haben die Befugnis zur Erhebung von Steuern und bilden angesehene Körperschaften zur Wahrnehmung jüdischer Interessen. Die Verwaltungsräte der Kreisgemeinden und der Oberste Rat der Juden, welche in dem Gesetz vorgesehen sind, ermöglichen den polnischen Juden, an der künftigen Regierung des Königreichs Polen teilzunehmen.

4. Eine Zwangsaushebung von polnischen Juden erfolgt nicht. Nur freiwillige Meldung von Polen und Juden für die polnische Legion kommt in Frage. Der Umfang solcher freiwilligen Meldungen kann jedoch jetzt noch nicht übersehen werden.

Zimmermann,
Staatssekretär des Auswärtigen Amtes."

„Völkisch reine Gasthäuser".

Eine neue antisemitische Gründung.

Das „Berl. Tagebl." erhält von einer deutschen Weingroßfirma eine Abschrift des folgenden Schreibens, das ihr vom „Verband gegen Ueberhebung des Judentums" zugegangen ist:

„Charlottenburg 4, den 9. Januar 1917.

Sehr geehrter Herr .....

Von befreundeter Seite wurde uns mitgeteilt, daß Sie jedenfalls dankbar sein würden, wenn wir Sie auf folgende Beschlüsse aufmerksam machten:

Verschiedene völkische Verbände haben eine Gesellschaft mit beschränkter Haftpflicht mit einem Kapital von zunächst 10.000 Mark begründet, um in den großen Städten Deutschlands ein oder mehrere Gasthäuser zu errichten. Deutsche Familien müssen jetzt auf Reisen mit Gasthöfen oder christlichen Hospizen vorlieb nehmen, in denen sie, abgesehen von störenden Einrichtungen, mit Leuten zusammenkommen, deren Nähe ihnen unangenehm sein muß. Unsere Gasthäuser sollen nur deutschgeborene gute Familien aufnehmen, die dort preiswürdige Unterkunft und ein behagliches Heim finden. Das erste Gasthaus mit sechzig Betten wird bereits in einigen Wochen in Berlin eröffnet werden. Wir wollen damit auch einen Weinvertrieb verbinden, und mit einem leistungsfähigen Weinhause in Verbindung treten, das seine Weine uns in Kommission gibt. Es handelt sich nicht nur um den Vertrieb in den Gasthöfen selbst, sondern auch außer dem Hause, da die Mitglieder der verschiedenen völkischen Verbände, welche sich zu diesem Zwecke zusammengefunden haben, eine große kaufkräftige Gesellschaft bilden.

Wir haben unser Mitglied, Herrn Fabrikbesitzer August Küppers, der sich in Ihrer Nähe auf Reise befindet, gebeten, in dieser Angelegenheit bei Ihnen vorzusprechen, um zu hören, ob und zu welchen Bedingungen Sie bereit wären, mit uns in der angedeuteten Form in Geschäftsverbindung zu treten.

Hochachtungsvoll
„Verband gegen Ueberhebung des Judentums E. V."
gez. Müller v. Zeusen,
Vorsitzender.

Sterbefälle.

Tobias Markus. Am 22. Dezember starb in Vevey (Schweiz) Tobias Markus. Mit ihm verliert die zionistische Bewegung einen ihrer treuesten Anhänger. Tobias Markus war der Schwager des Bildhauers Beer (in Florenz), durch den er Herzls erste Verbindung mit Prof. Hermann Vambery herstellte. An der zionistischen Arbeit in Italien nahm er jahrzehntelang hervorragenden Anteil. Der Verstorbene hat dem Jüdischen Nationalfonds sein Mobilar und seine Bibliothek hinterlassen, die einen Wert von wenigstens 50.000 Frs. repräsentieren dürften.

Gregoir Lurie. Aus Petersburg wird der Tod von Gregoir Aronowitz Lurie gemeldet, dessen Hinscheiden einen schweren Verlust für die zionistische Organisation bedeutet. Der Verstorbene, der einer angesehenen jüdischen Familie in Pinsk entstammt, hat zuerst den Cheder, dann das Gymnasium in Frankfurt am Main besucht und danach das Polytechnikum in Karlsruhe absolviert. Er gehörte zum engeren Freundeskreise von Herzl und hat an den meisten zionistischen Kongressen teilgenommen. Mit Wolffsohn und Kann zusammen leistete er die Vorarbeiten für die Gründung der Jüdischen Kolonialbank, deren erstem Direktorium er angehörte. Der Verkauf von 100.000 Aktien der Kolonialbank in Rußland war in erster Linie seiner Tätigkeit zu danken. Der Verstorbene hat auch an der Arbeit der „Jüdischen Bildungsgesellschaft" und der „Gesellschaft zur Unterstützung jüdischer Handwerker und Ackerbauer" aktiven Anteil genommen. Lange Jahre hindurch war er Vertrauensmann der J. C. A. in Rußland.

Dr. J. L. Kaznelson (Buki ben Jogli). In Petersburg starb der berühmte hebräische Schriftsteller und bekannte Arzt Dr. J. L. Kaznelson (Buki ben Jogli) im Alter von 70 Jahren. Der Verstorbene gehörte zu den hervorragendsten Schöpfern der hebräischen Literatur der 80er Jahre. Seine Werke publizistisch-belletristischen Inhaltes waren außerordentlich populär und zählen bis auf den heutigen Tag zu den besten Erzeugnissen der klassischen hebräischen Literatur. Seine erste Erzählung war „Schirat Hasamir" (Das Lied der Nachtigall"). Berühmt sind seine Erzählungen über die Erlebnisse jüdischer Soldaten im russisch-türkischen Kriege (1878), den er als Militärarzt mitgemacht hatte. Später erregten seine „Gesammelten Werke und Erzählungen" großes Aufsehen. In den letzten Jahren widmete der Verstorbene sich fast ausschließlich der hebräisch-wissenschaftlichen Literatur, trat aber doch auch öfters mit Werken literarisch-poetischen Inhaltes hervor, die stets vom hebräisch lesenden Publikum freudig aufgenommen wurden. Kürzlich konnte er sein Lebenswerk vollenden, „Die Medizin im Talmud". Hervorragenden Anteil hat er an der Herausgabe des jüdisch-russischen Lexikons gehabt. Seine Memoiren, deren bevorstehendes Erscheinen er vor wenigen Wochen anläßlich seines mit großer Feierlichkeit begangenen 70. Geburtstages ankündigte, dürften demnächst das Licht der Welt erblicken. — Dr. J. L. Kaznelson nahm aktiven Anteil an allen bedeutenden jüdischen Gesellschaften, widmete aber doch sein größtes Interesse dem Hebräischen Sprachverband, dessen Vorsitzender er war. Auch als Arzt war Dr. Kaznelson sehr angesehen und war der Leiter des städtischen Alexander-Hospitales. In der wissenschaftlichen Welt war er als Physiologe von Rang allgemein bekannt. Er erfreute sich in weiten jüdischen und nichtjüdischen Kreisen größter persönlicher Popularität. Mit ihm ist der letzte Repräsentant der klassischen hebräischen Haskalah-Literatur hinweggegangen.

Die amerikanisch-jüdische Hilfsaktion.

Die Gesamtsumme der beim Joint Distribution Committee für die notleidende jüdische Bevölkerung eingegangenen Gelder betrug am 8. Dezember 1916 Dollars 6.389.422.40.

Eine Ehrung Henry Morgenthaus.

Der frühere Botschafter der Vereinigten Staaten in Konstantinopel, Herr Henry Morgenthau, ist mit der Goldenen Medaille ausgezeichnet worden, die von der B'ne Brith-Loge in Amerika dem Mann verliehen wird, der „während des letzten Jahres das Meiste für das Judentum geleistet hat." Die Medaille wurde Herrn Morgenthau in Anwesenheit von ungefähr 400 Personen überreicht. Sie trägt die Inschrift: „Ueberreicht vom Exekutiv-Komitee der J. O. B. B. Herrn Henry Morgenthau für Dienste für seine Glaubengenos-

sen“. Herr Morgenthau dankte für die Auszeichnung, die außer ihm Ex-Präsident Taft und Dr. Adolph Stern aus Budapest tragen.

Amerikanische Union rumänischer Juden.

Am 31. Dezember 1916 trat in Philadelphia eine Konferenz von 280 Delegierten zusammen, die die rumänischen Juden von 19 verschiedenen Staaten der U. S. A. sowie von Kuba und Canada vertraten. Nach eingehenden Beratungen wurde ein aus den Herren Dr. P. A. Diegelstein, Soloman Sufrin, Leo Wolfson und Dr. Y. M. Belber bestehendes Exekutiv-Komitee gewählt, dessen Aufgabe die Mitarbeit zur Herbeiführung der Judenemanzipation in Rumänien ist. Zur Hilfe für die in Not geratenen Juden in Rumänien wurde beschlossen, mit der größten Energie die Sammlungen des Joint Distribution Committee zu fördern, das seinerseits die Sorge für Rumänien übernommen hat. — Ferner wird das neue Exekutiv-Komitee in den Vereinigten Staaten und Canada die Interessen der rumänischen Juden vertreten.

Die Mädchenfarm in Kinereth.

Der „Verband Jüdischer Frauen für Kulturarbeit in Palästina“ in Berlin W 15, Sächsische Str. 8, erläßt wegen der kritischen Lage seiner landwirtschaftlichen Mädchenfarm in Kinereth einen Aufruf, worin er um Unterstützung und Förderung bittet. — In dem Aufruf heißt es: „Was Frauenarbeit in der Landwirtschaft bedeutet, hat uns der Krieg am deutlichsten gezeigt, und auch in Palästina waren es die Schülerinnen der Farm, die in dieser schweren Zeit viel beim Gemüsebau und der Gartenversorgung in den Kolonien geholfen haben. Schon vor dem Kriege ersah man, wie erzieherisch die bloße Existenz der Farm auf die umliegenden Kolonien wirkt, wie in ihrer Nähe größere Sauberkeit, größere Abwechslung in der Ernährung, rationelleres Wirtschaften bemerkbar wird. Und gerade jetzt, wo die Institution besondere Bedeutung gewinnt, wo ihre Schülerinnen von den Kolonien für Hilfsarbeit gesucht werden, stehen wir vor der Gefahr ihrer gänzlichen Auflösung. . . . . Und alle die Mühe, die sie bis jetzt gekostet hat, die hingebungsvolle Arbeit der Leiterin, Frau Maisel-Schochat, die viele kostbare Frauenkraft, die sie geweckt und gebildet hat, das alles geht mit ihr zu Grunde und ist umsonst gewesen.“

Die Hilfsaktion der australischen Juden.

Bis zum 27. Oktober 1916 hat die „Australisch-jüdische Hilfsaktion für die vom Kriege betroffenen Juden in der russischen Kriegszone“ dem Londoner Komitee die Summe von 4000 Pfund Sterling übermittelt.

Juden auf den westindischen Inseln.

Der Vorschlag, einige dänische Inseln an der Küste Amerikas an die Vereinigten Staaten zu verkaufen, hat einige Londoner Blätter dazu veranlaßt, einige Daten über die Juden auf der Insel St. Thomas zu bringen. Die erste jüdische Notiz über St. Thomas ist in dem Buche eines portugiesischen Juden, Salomon Usque enthalten, der im 16. Jahrhundert lebte und berichtet, daß die Kinder der Marannen auf die Insel geschickt wurden, um dort den Alligatoren ausgesetzt zu werden. Im Jahre 1781, nach der Plünderung von Rodwy, wanderten Juden auf die Insel aus, wo sie 1796 eine Synagoge errichteten. König Christian von Dänemark sanktionierte 1850 ein Gesetzbuch für den Vorstand der Gemeinde, zu dieser Zeit gab es nahezu 500 jüdische Einwohner auf der Insel, von denen viele Aemter inne hatten.

Lokale Chronik.

Kriegsauszeichnungen.

Dr. Viktor Spitz, Kommandant eines Reservespitales in Meran, erhielt das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens. — Oberleutnant Paul Feigl, erhielt als vierte Kriegsauszeichnung das Silberne Signum laudis. — Dr. Hugo Klemperer, prakt. Arzt in Žižkow, erhielt als zweite Kriegsauszeichnung das Silberne Signum laudis. — Lt. Franz Klauber, Sohn des Inhabers der Firma M. Klauber Sohn in Prag, welcher bereits die bronzene Tapferkeitsmedaille besitzt, wurde mit dem Signum laudis ausgezeichnet. — San.-Fähnr. Ernst Kraus, Sohn des Herrn Gottlieb Kraus in Fa. Kraus & Reimann in Prag, würde zum San.-Leutnant ernannt und mit der Silbernen Tapferkeitsmedaille 1. Klasse ausgezeichnet. — Lt. Wilhelm Adler, Inf. Reg. 91, wurde mit dem Militärverdienstkreuz dritter Klasse ausgezeichnet.

Promotion.

Am 1. Feber faud an der hiesigen deutschen Universität die Promotion des Herrn Rabbiners Dr. Ezechiel Landau, Absolventen d. Berliner Rabbinerseminars, statt. Herr Dr. Landau ist ein Nachkomme des berühmten Prager Oberrabbiners Ezechiel Landau. Seine wissenschaftliche Arbeit, die er unter Leitung des bekannten Orientalisten Hofrat Prof. Max Grünert, dessen Lieblingsschüler er ist, anfertigte und die den Titel: „Die Schrift und das Schriftwesen bei den Hebräern in Bibel und Talmud“ trägt, wird demnächst im Druck erscheinen und sicherlich in der fachwissenschaftlichen Welt großem Interesse begegnen. Herr Dr. Landau erfreut sich als Lehrer und Erzieher der Jugend eines guten Rufes. Es wäre nur zu wünschen, wenn diese hervorragende Kraft dem Lande noch lange erhalten bliebe. A.

Vermählung.

Herr Rudolf Porges, Kaufmann, Sohn des Herrn Adolf Porges, Prag, hat sich mit Frl. Käthe Bernstein vermählt.

Herr Dr. Paul Gerstl, k. k. Ass.-Arzt, hat sich mit Frl. Franzi Nettl aus Prag vermählt.

Eislaufplatz des Jüdischen Turnvereins.

Der Jüdische Turnverein „Makkabi“ hat in der Königshofergasse 15/17, wie alljährlich einen Eislaufplatz eingerichtet, dessen Herstellung unter Leitung eines Fachmannes steht und der infolge seiner günstigen Lage im Stadtzentrum sicherlich ein Sammelpunkt der jüdischen Jugend werden wird.

Sterbefälle.

Im 63. Lebensjahre verschied Herr Alois Möller, Chef der Fa. E. Möller. — Hier starb Frau Marie Grätz geb. Kauders, Gattin des Herrn Josef Grätz. — Fähnrich Robert Reimann, Sohn des k. k. Postoffizials Max Reimann aus Karolinenthal, fand am 26. Jänner in Wolhynien den Heldentod. — Hier starb Frau Franziska Porges, Religionslehrerswitwe, im 77. Lebensjahre nach kurzem Leiden. — In Kgl. Weinberge verschied nach langer Krankheit Frau Julie Friedmann geb. Urbach, Witwe nach dem Smichower Kaufmann Herrn Gabriel Friedmann. — Den Heldentod fand Zugsführer Viktor Weidmann, Sohn des Herrn Nathan Weidmann in seinem 25. Lebensjahre am italienischen Kriegsschauplatz. — In Kgl. Weinberge starb Frau Pauline Freund, geb. Priester, Mutter des hiesigen Kaufmannes Herrn Max Freund im 86. Lebensjahre.

Aus den Gemeinden.

Chotěschitz. Im 77. Lebensjahre starb Frau Julie Brunner, Mutter des Herrn Ernst Brunner, Kaufmannes in Pilsen.

Beneschau. Nach schwerem Leiden starb Herr Jakob Suschitzky, Tabak-Hauptverleger.

Frl. Ida Reich in Wlaschim hat sich mit Herrn Josef Neumann, dzt. im Felde, verlobt.

B.-Leipa. Dr. Otto Pollitzer, Prof. an der Staatsrealschule, Militärverpflegsoffizial, erhielt das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone.

Budweis. Stabsarzt Dr. Josef Arnstein, der bereits das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens besitzt, wurde mit dem Offizierskreuz desselben Ordens mit der Kriegsdekoration ausgezeichnet.

Eger. Postoffizial Ludwig Mautner wurde mit dem Goldenen Verdienstkreuz ausgezeichnet.

Elbekosteletz. Frau Anna Fink geb. Pick, Gattin des Herrn S. Fink, ist in ihrem 78. Lebensjahre verschieden.

Franzensbad. Der weithin bekannte Kultusvorsteher und Stadtrat Theodor Spiegl in Franzensbad feiert Samstag, den 10. d. M. im engsten Familienkreise seine silberne Hochzeit. Seine Gattin Louise ist durch ihre hervorragende Tätigkeit im Dienste der Fürsorge für die Flüchtlinge aus Galizien und der Bukowina sowie durch ihre seltene Güte und Wohltätigkeit überall hoch geschätzt. Möge es dem Jubelpaar beschieden sein, in Gesundheit und Glück die goldene Hochzeit zu erleben.

Hohenmauth. MUC. San.-Fähnr. Josef Frank wurde zum San.-Leutnant befördert.

Kolin. In Zasmuk starb Frau Wilhelmine Holzer geb. Kraus.

Hier starb Frau Elise Pick geb. Beutler,

Pečeк. In russischer Kriegsgefangenschaft starb im 26. Lebensjahre Herr Rudolf Lustig, Sohn des Realitätenbesitzers Herrn Alois Lustig in Ratenitz.

Pilsen. Im 95. Lebensjahre starb Frau Charlotte Tanzer geb. Weiß in Stenowitz.

Saaz. Oberlt. d. R. Herr Julius Glaser, Sohn des Herrn Siegfried Glaser, hat sich mit Fr. Frieda Kohn, Tochter des Kom.-R. Moritz Kohn in Wien, verlobt.

Strakonitz. Frl. Blanka Pollak hat sich mit Herrn Emil Biegler vermählt.

Teplitz-Schönau. Fähnrich Josef Sommer, Sohn des Herrn Alfred Sommer, Brauereivertreters, wurde mit dem Goldenen Verdienstkreuz ausgezeichnet.

Trautenau. Oberlt. Wilhelm Lampel, Kassier der Böhm. Eskompte-Bank-Filiale Trautenau, wurde mit dem Signum laudis ausgezeichnet.

Rumburg. Im 61. Lebensjahre verschied Herr Julius Lederer, Seniorchef und Gründer der bekannten Firma Julius Lederer, Rumberg.

קרן קימת לישראל

Jüdischer Nationalfond.

„Zionistischer Distriktsverband für Böhmen“ (Nationalfond) in Prag.

An diese Adresse — ohne Angabe der Gasse etc. — sind sämtliche Korrespondenzen in allen Nationalfondsangelegenheiten zu richten.

Geldsendungen an dieselbe Adresse. Postsparkassa-Konto Nr. 94.581. Erlagscheine stehen zur Verfügung.

In dieser Rubrik werden nur jene Spenden ausgewiesen, welche über unser Postsparkassen-Konto eingegangen sind.

Geldeingang für den JNF. und verwandte Zwecke.

Vom 20. bis 27. Jänner 1917 aus:

Aus dem Felde	K 1231.70
Galizien	„ 931.85
Inneröfterreich	„ 853.97
Mähren—Schlesien	„ 598.58
Böhmen	„ 473.82
Polen	„ 226.—
Südslavische Länder	„ 14.—
Bukowina	„ —.—
Summe	K 4329.92
N.-F.-Spenden	„ 4224.92
Diverse andere Spenden	„ 105.—
Summe der NF.-Spenden im Jahre 1917	K 21.329.94
Auf K 260.000, welche wir im Jahre 1917 erreichen wollen, fehlen somit noch	K 238.670.06

Eingang vom 29. Jänner bis 4. Feber 1917.

Allgemeine Spenden.

Aussig a. E.: Heinrich Wolf, Eintr. vorb. (durch Herrn Gustav Pick)	2.—
Pilsen: Rudolf Ehrlich, dzt. im Felde, als Sammlung und Ertrag f. Zigaretten (d. zion. Volksverein)	30.—
Prag: Albert Bobasch, Thoraspende im K. F. J.-J.-Tempel	10.—
Dr. Max Brod u. Frau kondolieren Gg. Friedrich Mautner	2.—
Teplitz-Schönau: Vorstandssitzung	1.80
Ernst Bechert für gesammeltes Messing von ausgebrannten Glühlampen	2.30
Ernst F. Taussig	3.50
Zusammen	K 51.60

Selbstbesteuerung.

Prag: Friedrich Mautner per Feber	5.—

Baumspenden.

Aussig a. E.: Josef Schneider, gesammelt von seinem Sohne Herrn Dr. Hermann Schneider, Leitmeritz, zum Andenken an den auf dem Felde der Ehre am 17. Juni 1916 gefallenen Einj.-Fr.-Zugsf. Ing. Cand. Ernst Gibian, Aussig, (Mitglied d. jüd.-nat.-akad.-techn. Verb. „Jordania“, Prag): Lt. Paul Kohn 5.—, Fähnr. Erich Kohn 15.—, Einj.-Freiw.-Korp. Erwin Kohn 5.—, Fähnr. Alfred Kussy 5.—, Fähnr. Max Laufer 5.—, Einj.-Freiw.-Kadett-Asp. Erich Müller 5.—, Lt. Erwin Stern 5.—, Einj.Freiw.-Zugsf. Rich. Schneider 5.—, Einj.-Freiw.-Vorm. Ernst Laufer 5.—, Einj.-Freiw. Carl Fischer 1.—, Einj.-Freiw. Ernst Bärmann 1.—, Einj.-Freiw. Ernst Elbogen 2.—, Einj.-Freiw. Paul Schiller 1.—, Einj.-Freiw. K. F. Stingl 1.—, Einj.-Freiw. Dr. Carl Löwy 1.—, Einj.-Freiw. Dr. Leo Löwit 1.—, Einj.-Freiw. Dr. Fritz Hirsch 1.—, Einj.-Freiw. Dr. Herm. Schneider 24.—, Einj.-Freiw. Leo Neubauer 1.—, Stanislaus Müller 5.—, zusammen	94.—
Prag: Anton Glaser stiftet 1 Oelbaum im Prof. Dr. Hch. Loewe-Hain als Gratulation	

zur Erinnerung 7.—
Teplitz-Schönau: Ludwig Steiner stiftet 3 Oelbäume im Teplitzer Hain a. N. Moritz Steiner s. A. 21.—

Zusammen K 122.—

Dunamspende.

Plan: 2 Dunam a. Namen des k. u. k. Oberleutnant Jakob Wohlmuth, gesammelt durch Einj.-Freiw.-Korp. Wiedermann Feiwel und Inf. Schmelkes David: Gefr. Chaim Ueberfeld 10.—, Inf. Carl Traubermann 10.—, Einj.-Fr.-Korp. Feiwel Wiedermann 7.—, Gefr. Gerson Zimmerspitz 7.—, Inf. Samuel Burak 7.—, Inf. David Eisen 7.—, Inf. David Schmelkes 7.—, Korp. Adolf Liebeskind 5.—, Gefr. Isidor Lederberger 5.—, Inf. Samuel Fröhlich 5.—, Inf. David Katz 5.—, Inf. Osias Leder 5.—, Inf. Nathan Mantel 5.—, Inf. Berek Schenker 5.—, Inf. Jakob Wachsberger 5.—, Inf. Leo Zweig 5.—, zusammen 100.—
Prag: Lese- u. Redehalle jüdischer Hochschüler ein Dunam a. N. ihres auf dem Felde der Ehre gefallenen Mitgliedes Fähnr. d. R. Julius Stuckhart 50.—

Zusammen K 150.—

Sammelbüchsen.

Brüx: Durch Elly Kohn: Alois Heller, Malteuern 8.—, Otto Pacovsky 3.14, Else Kohn, Seestadtl 5.—, Carl Kohn 1.—, Otto Kohn 2.—, Elly Kohn 2.—, Sigm. Woditschka 5.80, Friedrich Zentner 3.92, Hch. Bergmann —.60, Rich. Neumann —.20, Grete Taussig 4.06, Brüder Kohn 1.—, Selma Kohn 1.20, Wilh. Heller 2.—, Franzi Pasch 1.14, Rud. Heller 1.—, Walter Kohn 2.16, Louis Kohn 2.—, Ludwig Black 2.12, Gerda & Liesl Ertl —.94, Erna Weinberger 1.—, Frieda Spitz 1.59, Anna Glaser 1.50, Hch. Baum 2.—, Lina Baum 2.—, Mathilde Spitz —.64, Kamilla Mühlstein 2.—, Ernst Pick 2.—, Josef Mahrer 2.44, Else Wieder 3.—, Emanuel Löwy —.60, Alois Popper —.90, Klara Kohn 3.20, Rud. Kohn jun. 1.30, Sofie Kraus 1.10, Kamilla Kohn —.54, Josef Zentner 1.28, Irma Kann —.30, Else u. Hede Kohn 1.—, Dr. Leop. Kohn 1.—, Adolf Stadler 1.—, Otto Engländer 2.—, Jakob Heller —.32, Sofie Fischer 3.—, Carl Pick 1.—, Ing. Schlosser 1.—, Dir. Stern 2.—, Abraham Weil 1.51, Ed. Seemann 1.—, Jg. Kohn —.34, Dr. Heß 1.—, Max Baum 1.16, Hch. Bermann 2.50, Max Löwy 1.—, Lud. Kohn —.60, Ign. Glaser 1.71, Dr. Rich. Kann 1.—, Paul Ullmann 1.20, Fritz Ullmann, Kommern 4.—, Leop. Kohn, Seestadtl 4.—, Jg. Hlawatsch, Seestadtl 3.—, Grete Heller, Seestadtl —.50, Ed. Fischer, Seestadtl 2.50, Alfr. Heller, Holtschitz 2.—, zusammen 120.01

Gesamtsumme Nationalfond K 448.61

Palästina-Hilfswerk.

Gablonz: Emma Lederer 3.—
Dr. F. u. Gesellschaft (durch Herrn Paul Singer) 3.—
Teplitz-Schönau: Frau Elisabeth Perutz u. Frau Clara Wehle, Prag, anl. Jahrzeit je K 25.— 50.—

Zusammen K 56.—

Hebr. Schulwerk.

Dux: Jg. Kohorn 1.—
Gablonz: Emma Lederer 3.—
Gosolup: Wolfgang Grünberger 1.—
Prag: Gustav Kraus 4.—

Zusammen K 9.—

Schekel.

Alessio: Landst. Ing. Arthur Engländer 1.20

Zentralfond.

Teplitz-Schönau: Elisabeth Perutz per Jänner 20.—, Dr. Scheuer (Jänner) 10.—, Ign. Kohn (Jänner) 20.—, Adolf Kann (Jänner) 5.—, Ernst u. Rob. Bechert (Jänner) 50.—, Rudolf Perutz (Jänner) 20.—, Ad. F. Laufer (Jänner) 5.—, L. Rosenberger (Jänner) 3.—, Gust. Kann (Jänner) 4.—, Adolf Ehrlich (Jänner) 10.—, Julius Fischmann (Jänner) 5.—, Mose Abeles (Jänner) 10.—, Adolf Maier (Jänner) 5.—, Sigm. Felix 5.—, Ing. Buchwald (Jänner) 20.—, Ludwig Steiner (Jänner) 20.—, Eduard Propper in Turn 120.— für 12 Monate, Hch. Schütz (Jänner) 4.—, zusammen 336.—

Sonderbeitrag A. C.

Prag: Jüdischer Frauen-Verein Juni—Jänner 1917 140.—
Albrecht Hellmann, Dez., Jänner 4.—
Malva Bondy 2.—

Zusammen K 46.—

Parteisteuer.

Alessio: Landst. Ing. Arthur Engländer 2.80

Materialien.

Prag: Jüd. Frauen-Verein 13.—
Adolf Fuchs 2.—
Dr. Kornfeld 1.—
3 Telegramm-Blankette 1.50

Zusammen K 17.50

Theater-Repertoire.

Neues deutsches Theater in Prag.

Freitag, den 9. Feber (Abonn. aufg.) Tanzabend Grete Wiesenthal. — Samstag, den 10. Feber (93—1) Ariadne auf Naxos. — Sonntag, den 11. Feber (2½ Halbe Preise) Dreimäderlhaus. Abends (94—2) Zum erstenmal: Fahrt ins Glück. — Montag, den 12. Feber (95—3) Lia Rosen: Und Pipa tanzt.

Kgl. deutsches Landestheater in Prag

Freitag, den 9. Feber, Kammerspiele, 7 Uhr: Experimente. — Samstag, den 10. Feber, Kammerspiele, 7 Uhr: Liebe. — Sonntag, den 11. Feber (Volkst. Vorstellung) Zwei Eisen im Feuer.

Herausgeber: **Dr. Emil Margulies.** — Verantw. Redakteur: **Michael Färber.** — Druck von **D. Kuh** in Prag

1917 Wochenkalender 5677

	Feber	Schew.	Sidra	Haftora
Samstag	10.	18.	יתרו	בשנת מות המלך
Sonntag	11.	19.		
Montag	12.	20.		Sabbatende:
Dienstag	13.	21.		6 Uhr 7
Mittwoch	14.	22.		
Donnerstag	15.	23.		
Freitag	16.	24.		Sabbatanfang 5 Uhr 5